

Arbeit vor Ort leisteten. Der Stoff, den die Zentrale der Peripherie zu unterrichten anwies, überrascht nicht. Es ging um Volkstum und Rasse, den völkischen Geschichtskanon vom I. zum III. Reich, die Gegner und Feinde des Regimes; die nationalsozialistische Kerndoktrin war in allerlei Modulation und Modifikation allgegenwärtig. Eher erstaunen die Direktiven, auf welche Weise zu lehren sei. Was an den Barras- und Kommissstion früherer Tage gemahnte, war verpönt, die preußische Pauker- und Steißstrommlerherrlichkeit galt als warnendes Exempel. Man verpflichtete das WS-Personal auf Authentizität und Ausstrahlung, erwartete Dialog statt Drill, Offenheit statt Reglement und Ritual, Phantasie statt Monotonie. Der Reichsführer SS verlangte, Faktenhuberei und intellektuelle Verstiegtheit zu meiden, und plädierte für eine volkstümlich-narrative Unterweisung, die Geist und Gemüt anspreche und niemanden überfordere. Unverhofft (und ungewollt) machte die SS Anleihen bei der Reformpädagogik, die zu schmähen der NS-Staat sonst keine Gelegenheit ausließ.

Dem Amt C I trat 1940, in Ergänzung und Konkurrenz, die Abteilung VI des Kommandoamts der Waffen-SS zur Seite. Je mehr sich die SS als Streitkraft neben Heer, Marine und Luftwaffe etablierte, desto stärker wuchs der Bedarf an WS-Spezialisten. Man benötigte sie in den Führer-, Unterführer- und Waffenschulen des Altreichs, aber auch auf okkupiertem Territorium, so in Prag und auf dem Truppenübungsplatz Böhmen nahe Benešchau (Benešov), dem größten Instruktionszentrum der Waffen-SS jenseits der Staatsgrenzen. Man brauchte sie europaweit in den Ausbildungscamps für „germanische“ und „fremdvölkische“ Freiwillige, nicht zuletzt bei der kämpfenden Truppe selbst. Die Schulung im Schatten der Front skizziert H. am Beispiel des 1. und 2. SS-Totenkopf-Kavallerie-Regiments mit 20, später 16 Reiterschwadronen, die 1940/41, übers Land verteilt, im besetzten Polen operierten. Die Einheiten dienten offiziell dazu, als Polizeiverstärkung für Ruhe und Ordnung zu sorgen; tatsächlich halfen sie bei der Drangsalierung, Exekution und Deportation der Zivilbevölkerung. Der Autor kann zeigen, dass jede Schwadron trotz der Einsätze, zu denen sie kommandiert wurde, wie von Berlin gefordert Schulungen durchführte. Freilich fehlte die Koordination; die WS-Führer, isoliert und auf sich gestellt, nutzten die Freiheit, die sich ihnen bot, und definierten ihre Aufgabe nach eigenen Vorstellungen und Vorlieben.

Gut 3000 Akteure vermag H. zu identifizieren und statistisch-prosopografisch zu erfassen, die teils kurz, teils lang für das Amt C I und die Abteilung VI arbeiteten. Die Männer waren jung, mobil und gesinnungsstark, völkisch-national sozialisiert, bildungsbürgerlich geprägt – eine versierte Funktionselite, keineswegs nur eine Anhäufung von Eiferern, Rigoristen oder Dilettanten. Zwei Drittel hatte studiert, jeder vierte besaß den Dokortitel. Während des Krieges stellten Pädagogen und Geisteswissenschaftler die Mehrheit, eine unbekannte Zahl von ihnen wurde verwundet oder versehrt und für den Kampfeinsatz auf Zeit oder Dauer untauglich; im WS-Apparat, in der Etappe, dienten sie bis ins Frühjahr 1945, als der Schulungsbetrieb kollabierte.

Die Bibliothek einer deutschen Universität sträubte sich, als das Jahr 2015 noch jung und die Kasse wohlgefüllt war, *Himmlers Lehrer* anzuschaffen. Die graue Stadt, in der die Hochschule residiert, und der Berg, auf dem sie thront, tun nichts zur Sache; doch ist zu hoffen, es möge anderswo in der Republik mehr Sachverstand und eben jene Einsicht in das Unverzichtbare geben, die in der Entlegenheit der Provinz mitunter fehlt.

Siegen

Alexander Hesse

**Schuhe von Toten.** Dresden und die Shoa. Hrsg. von Gorch Pieken und Matthias Rogg. Sandstein. Dresden 2014. 344 S., zahlr. Ill. ISBN 978-3-95498-054-3. (€ 20,-)

Man mag darüber erstaunen, dass das Militärgeschichtliche Museum der Bundeswehr neuerdings seine Aufgabe darin sieht, an die Deportationen ins besetzte „Protektorat“ im heutigen Tschechien und in das von Wehrmacht und SS eroberte Polen zu erinnern. Immerhin

war die Teilnahme deutscher Militärs an den antijüdischen NS-Verbrechen über allzu lange Nachkriegsjahrzehnte vernachlässigt, ja gelehnet worden.

Der Ausstellungsfläche nach ist das Militärhistorische Museum Deutschlands größtes Museum überhaupt. Diente das Zeughaus zunächst der Armee des Königreichs Sachsen, so wurde hier seit den 1920er Jahren die museal aufbereitete Vergangenheit der sächsischen Militärmacht glorifiziert (wobei deren Kriegsverbrechen 1914 in Belgien und anderswo ausgespart blieben); vor 1990 war das Gebäude der Geschichte der DDR-Volksarmee gewidmet.

Der Schwerpunkt der 2014 gezeigten Sonderausstellung liegt auf den jüdischen Deutschen aus Dresden. Doch der Titel nimmt die Worte eines zwölfjährigen Mädchens aus Polen auf, das im KZ Majdanek umkam. Sie hinterließ ein auf Polnisch verfasstes und von anderen mündlich tradiertes Gedicht über die Schuhe von Toten (*Buty trupów*), das sich in bundesdeutschen Ermittlungsakten wiederfand. Anliegen der Ausstellung über „Dresden und die Shoa“ sei es, „die Erinnerung an die[se] Menschen nicht erkalten zu lassen“ (S. 16). Im Mittelteil des Katalogs werden Porträts von 22 Dresdnerinnen und Dresdnern zusammengestellt, darunter auch die auf dem Umschlag abgebildete junge Frau im Badeanzug: Konnte Ruth Goldschmidt zunächst rechtzeitig aus NS-Deutschland fliehen, so verschleppten die Nationalsozialisten sie 1942 aus Belgien nach Auschwitz, wo ihr Leben auf grausame Weise vorzeitig endete.

In weiteren Kapiteln umreißen Militärhistoriker den Verantwortungsbereich der Wehrmacht, deren Vormarsch und brutales Besatzungsregime die Ermordung der jüdischen Bevölkerung erst ermöglichte. Tomasz Kranz vom Staatlichen Museum Majdanek in Lublin schildert das dort bis Juli 1944 bestehende deutsche Konzentrations- und Vernichtungslager. Der Bedeutung Rigas für das kollektive Erinnern an den Judenmord wendet sich Winfried Nachtwei zu, ehe Alfred Gottwaldt der Rolle der Reichsbahn und ihrer beamteten Schreibtisch-Täter bei den über Dresden verlaufenden „Judendeportationen“ – insbesondere nach Theresienstadt (*Terezín*) – nachgeht. Lebten Anfang 1942 noch rund 1000 Juden in Dresden, so schrumpfte ihre Zahl bis Kriegsende auf 41 zusammen. Zu denen, die überlebten, gehörte der mit einer Nichtjüdin verheiratete Victor Klemperer, den Linda von Keyserlingk porträtiert.

Eine Bereicherung sind die heute schwer zu recherchierenden Geschichten über jene, die ihren jüdischen Landsleuten zu helfen versuchten – Regina Scheer würdigt sie im Kapitel „Stille Helden“. Den braunen „Tätern auf der Spur“ ist Mike Schmeitzner in seinem Beitrag über die Entwicklung in Dresden unter dem Nationalsozialismus. Die Beteiligung von Tätern aus Sachsen an den Mordtaten der „Aktion T4“ und an Verbrechen unter dem deutschen Besatzungsregime in Mittel- und Osteuropa scheint mir allerdings kaum ausführlich genug dargestellt.

Auch die Erinnerungskultur wird allzu kurz abgehandelt. Dass viele Mitglieder der einst blühenden Jüdischen Gemeinde Dresdens mit Wissen oder gar unter dem Beifall der Nachbarn in den Tod deportiert wurden, wird – wie Gorch Pieken feststellt – „nicht einmal mehr als Geheimnis bewahrt“: Es wurde erfolgreich „verdrängt“, und heute ist es schlicht in – erinnerungspolitisch gerade in Sachsen möglicherweise wohlthuende – Vergessenheit geraten (S. 20).

Im Anhang ist ein Erinnerungsbericht abgedruckt, der im August 1948 von einem jungen Überlebenden aufgezeichnet wurde. Der noch nicht 16-jährige Manfred Ogrodek beschrieb unter dem Titel „Einer von vielen“ die Stationen der Verschleppung seiner Familie in Gettos und Zwangslager Ostmitteleuropas – von Riga über Dünamünde, die Konzentrationslager Kaiserwald und Stutthof bis ins Lager Praust bei Danzig. Am Ende findet sich ein Foto von 40 Schuhen aus dem Majdanek-Museum. Sie stellen nur einen Bruchteil dessen dar, was die Befreier des Lagers im Juli 1944 vorgefunden hatten – große Haufen von Schuhen, deren Besitzer zuvor planmäßig ermordet worden waren. Ein Personenregister rundet den mit beeindruckenden Fundstücken aufwartenden und hervorragend bilderten Katalog ab; leider zerfällt er schon nach kurzer Benutzung in seine Bestandteile.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich